



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

-δ-: Das Julikönigthum.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Das Julikönigthum.

Paris, Anfangs August.

Corruption! Corruption, Corruption! Das ist unser tägliches Morgen-, Mittag- und Abendbrot. Glauben Sie deswegen nicht, daß die Franzosen heute viel schlechter sind als sonst, oder daß sie sonst viel besser waren als heute. Wer hier in Frankreich längere Zeit lebt, hat sehr oft Gelegenheit, die schönen und die häßlichen, die guten und die schlechten Seiten, die man sonst an den Franzosen lobte oder tadelte, auch noch heute vorherrschen zu sehen. Sie sind auch heute noch meist ritterlichen Sinnes, frischen Muthes, guter Laune, leicht hingehend und eben so leicht wieder abfallend. Sie sind die Alten, nur etwas älter, die guten Eigenschaften ein wenig mehr abgestumpft, die schlechten ein wenig greller hervortretend. Die Hauptsache ist, daß äußere Einflüsse die schlechten Seiten gerade in ihrem äußeren Auftreten in den letzten fünfzig Jahren vollkommen herauskehren helfen, und daß gegenwärtig ein Augenblick eingetreten ist, in dem Jeder sich Mühe gibt, seinem Nachbar und Gegner den Mantel abzugiehen, hinter den er sonst jene nackten Wunden verdeckte.

Die Corruption in allen öffentlichen Verhältnissen ist gewiß sehr groß und ziemlich allgemein. Man hat sich daran gewöhnt, die öffentlichen Verhältnisse auszubeuten. Die Revolution ist viel Schuld; aus ihrer Schuld wuchs eine größere unter dem Kaiserthum und diese fiel dann mit wuchern-der Ueppigkeit als eine wieder zehnfach größere Strafe auf Frankreich zurück. In der Revolution ventete jede neue Partei ihre Galgen- oder Guillotinen-frist so gut als sie konnte aus. Es gab ehrliche Leute genug, die nur an den Staat dachten, aber es gab auch ehrliche Leute, die es für ganz legitim hielten, sich auf Kosten der gestürzten Klassen zu bereichern; und noch mehr, die im Rausche der Zeit auch ihren eigenen Rausch befriedigen wollten. Mirabeau verkaufte sich eben so gut an Danton. Jeder wollte leben, rasch, viel und herrlich — weil er bei gesundem Leibe das nahe Ende vorhersah.

Grenzboten. III. 1847.

Hier liegt der Keim des heutigen Corruptionsystems. Das Kaiserthum fußte seine Macht im Innern auf dasselbe, Napoleon suchte sich die Leute heraus, die er durch ihre Leidenschaften an sich fesseln zu können hoffte, und band sie „an die Krippe“ fest, aus der er ihnen nach Herzenslust zu essen erlaubte. Die äußern Kriege gaben Gelegenheit dies System dem Auslande gegenüber in's Große zu treiben. Die Marschälle und Günstlinge Napoleons wurden fast alle Millionäre, sammelten im Auslande Kunst- und andere Schätze. Unter der Restauration ging's in etwas ehrlicher zu; man mied den Schein, aber in der That herrschte doch vielfach napoleonische Administration. Die Julirevolution rief die Napoleonisten wieder an's Ruder. Soult und Cubiére, Teste und Belapra wurden, jeder in seiner Art, Hauptleiter der administrativen Thätigkeit. Louis Philipp — zur Zeit Casimir Perriers — glaubte das napoleonische System des „An=die=Krippe=bindens“ zur Sicherung einer ergebenen Majorität zu bedürfen, und so ging denn die Sache wieder viel toller los als je vorher. Die Herrschaft der Bank- und Börsenbarone kam hinzu; die Telegraphengeschichten halfen nach; die Eisenbahnspeculationen thaten ein Leßtes. Genug, der Schwindel im äußern Leben wurde allgemein, und so brachen endlich die Citerbeulen an allen Enden auf.

Das Haschen nach Haben und Mehrhaben erhielt die Oberhand; das öffentliche Moralgefühl wurde abgestumpft, und ganz besonders dem Staate, dem Schätze und alles, was mit ihm zusammenhängt, gegenüber. Ob der Kern der Franzosen diese Modekrankheit wieder abschütteln wird, wird die Zukunft lehren müssen, daß nicht alle guten Eigenschaften untergegangen sind, weiß Jeder, der längere Zeit in Frankreich gelebt hat; aber auch, daß sie gar sehr in Gefahr sind. Die Corruption liegt nicht nur in den höheren und höchsten Regionen, sie dringt auch bis in die tieferen Schichten des Volkslebens. Man kann davon alle Tage Beispiele genug in den Zeitungen lesen, auf allen Wegen und Straßen erleben. Vor ein paar Tagen wollte sich Jemand in Rouen ersäufen. Er warf seine Jacke ab und stürzte sich in die Seine. Ein paar edle Männer stürzten ihm nach und retteten ihn — aber unterdeß stahlen Diebe seine Jacke. Das ist der Gegensatz, der noch oft genug vorkommt. Ich sah einen ähnlichen Gegensatz mit eigenen Augen an. Ein Mann, der seine Pferde in der Seine abspülen wollte, wurde von dieser mit fortgerissen und ertrank. Augenblicklich waren eine Menge Fischerkähne auf der Stelle, wo er untergegangen war und suchten ihn mit ihren Haken zu fassen. Dabei gingen sie aber so zu Werke, daß wenn sie ihn getroffen, ihn jedenfalls durchbohrt haben würden. Ich drückte

mein Erstaunen aus und hörte dann, daß die Leute so eifrig seien, weil sie für die — Leiche dreißig Franken erhielten. Ein Hakenstoß zerriß dem Ertrunkenen die Brust so, daß es am Ende zweifelhaft war, ob er ertrunken oder erstochen in die Ewigkeit geschickt wurde. — Am andern Tage aber fanden sich dann Leute, die eine Sammlung für die Wittve des Unglücklichen anstellten und die sehr bald bis zu 600 Fr. hinaufstieg.

Der öffentliche Geist hat aber gegenwärtig eine neue Richtung eingeschlagen. Das Ehrlichsein wird Mode auch in öffentlichen Verhältnissen; die Masse der Anklagen gegen die Bestochenen und Bestechenden bürgt halbwegs dafür, denn es zeigt, daß alle Welt auf der Lauer gegen Corruptionsgeschichten liegt. Das Uebel hatte eine hohe Stufe erreicht, und dies selbst führt vielleicht zum Bessern. Wir wollen es wenigstens hoffen.

Die nächste Folge aber ist, daß sowohl das Julikönigthum, als das Ministerium Guizot unter dieser Last von Skandal schwer aufseufzen. Es ist eine alte Geschichte, daß Herr Guizot nicht mehr fest steht, und er mag immerhin noch eine Weile schwanken, ehe er fällt. Aber zu einer festen Stellung wird er nicht mehr kommen. Und je länger er sich in derjenigen erhält, in der er jetzt ist, desto unglücklicher für das Julikönigthum. Wie fest dasselbe in den Zuständen wurzelt, beweist vielleicht nichts so sehr, als daß er selbst von diesen Skandalen bis jetzt nur wenig getroffen wurde. Dauern die heutigen Zustände aber noch lange, so kann man für nichts mehr stehen.

In all' diesen Geschichten liegt die alte Lehre: „ehrlich währt am längsten!“ wieder einmal so klar am Tage wie selten vorher. Die feste Grundlage des Julikönigthums schwankt, weil es sich der schlechten Mittel bedienen zu dürfen glaubte. Und Herr Guizot bricht zusammen am Tage, wo er hoffen durfte, seine höchste Machtstufe erreicht zu haben.

— d —